Paed. Pr.
3063.

Paed. Pr. 3063 Schmid, Chr.

~~331~~ 59

pag. 74.

Werke der Nacht.

Eine

Erzählung aus dem Leben.

Für die reifere Jugend

von

Chr. Schmid

Verfasser von „der Bildner von Brügge," „der Erzähler am Kamine ꝛc."

Mit einem Stahlstiche.

Augsburg, 1848.

v. Jenisch & Stage'sche Buchhandlung.

506. A.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorwort.

Mag auch des Düstern mehr in dieser Erzählung enthalten sein, als des Lieblichen und Anmuthigen, der Stoff war zu interessant, als daß ihn der Verfasser mit andern Farben hätte ausmalen können, als er denselben aus dem Leben griff. — Alles hat sich ereignet, wie es der Verfasser niederschrieb; nur mögen die Gebeine der Unglücklichen schon längst in Asche verfallen sein.

Ein harmloses unschuldiges Herz wurde durch die Ränke und Verführungen zweier Verworfenen in das Meer der Sünde geführt, und ging leider! darin unter, indem der Jüngling, nachdem er einmal von dem Becher der Sünde verkostet, nicht im Stande war, sich selbst zu bekämpfen, und auf die Wege der Tugend zurückzukehren, bevor es zu spät gewesen wäre.

Hier dann auch wurde er theilweise das Werkzeug einer dunkeln That, die nachdem sie vollbracht war, ihm plötzlich das verblendete Auge öffnete, und ihm den dunkeln Abgrund aufschloß, in welchem er wandelte. Hier nun hat er sich aus Reue, Angst und Verzweiflung selbst den Tod gegeben, und brach auch dadurch das gemarterte Herz seines Vaters, nachdem auch durch seine Bekenntnisse die Verführer zur verdienten Strafe gezogen wurden.

Und dieß nun, meine Jugend, ist es, was ich dir enthüllen wollte: Fliehe die, so dich auf die Pfade der Sünde locken wollen; sie sind reizend lockend; aber es sind nur Pfade, wo hinter Blumen giftige Schlangen hausen, die Schlangen der Reue, der Verzweiflung und des Verderbens.

Im Mai 1847.

Der Verfasser.

Erstes Kapitel.

Eingang.

Hell und kalt lag die Mondnacht auf dem Walde und der Schneeflur. Beschneite Bäume, Hecken und die Häuser des Dorfes zogen ihre langen, dunkeln Schatten über das Schneefeld hin. Ueber dem großen Grabe hörte man nur das düstere Sausen des Nachtwindes, welcher gespenstisch durch die dunkeln Büsche und Hecken der Gärten des Dorfes fuhr.

Darein tönte oft das Gebrause einer Welle; denn ein tiefer, reißender Fluß strömte außen am Dorfe vorbei, und netzte mit seinen Wellen die eisbehangenen Büsche und Wurzeln.

Da knirschten auf dem harten Schneeboden von Ferne her plötzlich Tritte, und Stimmen ließen sich vernehmen. Zwei junge Gesellen, in einem Alter von 20 — 24 Jahren, führten sich gegenseitig am Arme; aber wenn man ihre Bewegungen beobachtet hätte, hätte man unwillkürlich auf den Gedanken

kommen können, daß diese Beiden selbst einen dritten Führer brauchen könnten. Es war nemlich Fastnacht, die Zeit der Lustbarkeit und der Unsittlichkeit zugleich. Ihre Gesichter trugen deutliche Spuren des zuviel genossenen Getränkes, zugleich aber auch die von Rohheit und Verdorbenheit. So schleppten sie sich die ruhige Strasse fort, oft den Anfang eines wüsten Zotenliedes singend, oft laut aufjauchzend.

„Blas," sprach der Eine, und riß den Andern gewaltig am Rocke, „Blas, hörst du's?" Man vernahm nemlich gerade am Ende des Dorfes her den Ton einer Clarinette. „Ja freilich hör ich's," sprach der Andere, „aber Simon, ei, was wollte ich doch geschwind sagen, Simon, komm!"

Beide gingen fort. Unterwegs aber sprach Simon: „Er muß noch mit! Blas, er muß noch mit. Seine etlichen Batzen, welche er dem Alten abgeschwätzt hat, müssen hinaus, müssen fort. Juhei, es lebe die Fastnacht!" Bei diesen Worten machte Simon einen Sprung in die Höhe, wäre aber bald vor Lust auf den harten Schneeboden gestürzt.

Sie waren jezt vor einer kleinen Hütte des Dorfes angekommen. Die Läden waren verschlossen;

dennoch klopfte Simon ganz leise an das Fenster. Lange blieb es stille, endlich aber rief eine Stimme: „Wer ist vor der Thüre?“

„Der Alte, Blas, hat gerufen,“ sprach leise Simon zu Blas.

„Laß ihn an's Fenster, und schlage ihn vor das Hirn, lispelte leise Blas.

Simon klopfte noch einmal, da wurde innen eine andere Stimme wach.

„Wer ist's, wer ist's?“ rief diese Stimme.

„Wir sind's, Blas und Simon,“ rief der Letztere durch eine Spalte hinein, „Thomas öffne, komm heraus!“

Diese Worte hatte auch der alte Mann in dem Hause vernommen. Er riß einen Laden auf und stand nun mit altergefurchtem Gesichte und grauen Haaren unter dem Fenster.

„Was wollt ihr, Verführer!“ schrie er auf die Beiden hinunter, was wollt ihr? Scheuet ihr den Tag, daß ihr des Nachts wie Mörder und Diebe an das Fenster klopft?“

„Packt euch von hinnen, oder es soll euch theuer

zu stehen kommen!" Blas und Simon lachten laut auf bei diesen Worten.

„Alter," sprach Simon, „sei ruhig, oder wir zünden dir deine Baracke über dem Kopfe an. Sei ruhig Alter, wir wollen von dir Nichts. Thomas, Thomas rief er jetzt lauter, komm doch!" —

„Ich komme," rief innen eine Stimme. Der alte Mann trat wieder an's Fenster. „Wehe euch, ihr Verführer!" schrie er laut hinab, „wehe euch, die ihr mein einziges Kind verführt habt zum Bösen! Wehe euch, daß er meine Worte in den Wind wirft. Ihr seid Schuld, ja die schlechtesten die elendesten Burschen des ganzen Dorfes. Ihr habt ihn zuerst in euer Netz gezogen, in welchem er nun gefangen sitzt."

„Gott wird euch strafen, Gott wird euch schrecklich strafen, ihr Verführer, ihr Elenden!"

„Hörst du ihn, Blas?" sprach Simon, „soll ich ihm nicht diesen Stein an's Hirn werfen?" „Horch, was sagt er?" sprach leise Blas, als man eben bittende Worte vernahm.

„Thomas, Kind," sprach oben in der Kammer der alte Vater, „Thomas, bleib bei deinem Va-

ter, bei dem du jetzt schon 18 Jahre lebtest, laß dich bitten, lieber Knabe! laß dir nicht fluchen! O, wie oft sagte ich's schon! Gott im Himmel, Du hörst mich nicht!"

„Schweigt Vater!" sprach Thomas, „laßt mich fort! Wie, ihr wollt mich halten?"

Der Vater hatte seinen Sohn beim Arme ergriffen, dieser aber hatte sich bei obigen Worten losgewunden, und mit diesem Rucke war der Vater an die Wand gesunken.

„Du mußt," rief der alte Mann mit einer weinerlichen Stimme, „du mußt, weil dich das Laster und das Verderben umfangen haben! Thomas, o Thomas, noch ist es Zeit, o kehre zurück, oder du bist verloren!"

„Wenn es Morgen ist, kehre ich zurück," sprach lachend Thomas, „es ist dort mir wohler, als bei euch!" Mit diesen Worten trat Thomas aus der Thüre auf die Gasse.

Thomas war ein sehr schmächtiger Bursche, seine Gesichtszüge waren angenehm und regelmäßig; leider aber sah man, daß das Laster und die Sünde in dieses jugendliche Antlitz schon tiefe Furchen gegraben haben.

Die Beiden empfingen den Thomas mit einem lauten Jubel.

„Thomas, Herzens-Thomas," rief Simon, „laß dich umarmen, laß dich erdrücken, du hast doch noch Geld, nicht wahr?"

Thomas griff in die Tasche und sprach dann: „Ich habe schon noch etwas Weniges, diese Nacht langt es."

Jetzt führten sich alle Dreie an den Armen, und gingen fort. Sie hörten nicht auf die Worte des alten Mannes, welche er aus dem Fenster herabrief: „Ihr Bösewichter! Mein einziges Kind habt ihr verführt! Ihr habt ihn verführt! Auf euch lade ich den Fluch eines gebeugten Vaters, auf euch, ihr Verführer! O Gott was muß ich dulden. Was muß ich leiden. O, ich sehe voraus den Untergang meines einzigen Kindes!" Weinend schloß er den Fensterladen.

Die nächtlichen Gesellen aber schritten dem Tone der Clarinette und der Geige nach. Bald hatten sie das Haus erreicht. Wilder, toller Jubel scholl aus demselben heraus auf die stille Straße. Es war eine jener Spelunken, welche nur der Aufent-

haltsort von solchen ist, welche sich in einem ehrlichen Wirthshause nimmer sehen lassen dürfen, ohne ausgewiesen zu werden; es war eine Spelunke, in welcher das Laster Schritt für Schritt dem Eintretenden auf dem Fuße folgt.

Zweites Kapitel.

Geschichte eines Gesunkenen.

Das kleine Haus, in welchem sich Vorbeschriebenes ereignete, gehörte dem Taglöhner Johannes Linder. Dieser schon hochbejahrte Mann hatte einen einzigen Sohn, Thomas. Sein Weib war längst gestorben. So war also die Erziehung seines Sohnes einzig und allein dem Vater überlassen.

Thomas war in seinem neunzehnten Jahre ein sehr schmucker, schöner Bursche. So weit des Vaters Einsicht ging, hatte er nicht ermangelt, denselben so zu erziehen, daß er einst der menschlichen Gesellschaft keine Unehre machen sollte. Es war ihm auch gelungen.

Thomas hatte ein gutes, sanftes Herz, war fromm und arbeitsam und versüßte so recht lieblich dem alten Johannes seine mit manchem Mühsal durchwobenen Lebenstage. Das ganze Dorf kannte den Thomas und hatte ihn lieb. Oft, wenn er im

Sonntagsstaate an der Seite seines gebückten Vaters durch die Straße der Kirche zu schritt, hörte man die Leute sagen: „Was doch Thomas für ein wohlgebauter Junge ist! der macht seinem Vater keine Unehre!“

Die Leute welche so sprachen, hatten ganz und gar recht. Auch Johannes Linder war ein zwar armer, aber sehr frommer und braver Mann, dessen Haare nicht in Sünde und Bosheit grau geworden; nur hatte er den Fehler, daß er etwas zu nachgiebig war.

So ging das Leben hin, bis Thomas das neunzehnte Jahr erreicht hatte. Aber hier trat eine Zeit ein, traurig für den Vater, traurig für den Sohn. — Aus der Fremde zurück, aus welchen Gründen, ist uns nicht bekannt, wahrscheinlich aber waren es keine guten, kamen zwei Bursche, Blas und Simon. Sie waren aus dem Dorfe gebürtig, keiner aber von Beiden hatte mehr Vater noch Mutter. Sie lebten ganz auf ihre Faust. Einige Jahre älter als Thomas, hatten sie sich draußen in der fremden Welt all denjenigen bösen Gelüsten und Sünden in die Arme geworfen, welche man so häufig bei jun-

gen, wandernden Burschen beobachten kann. Es konnte aber auch nicht anders seyn. Von Jugend auf waren Beide der Spielball des Unglücks gewesen. Sie wuchsen empor ohne Pflege und ohne Wartung, und Jedermann verwunderte sich, als die Beiden groß waren, auf welche Art und Weise sie es geworden seien. Es verdient kaum erwähnt zu werden, daß ein armer und sehr verdorbener Einwohner des Dorfes die beiden Knaben bei sich hatte. In dem Hause dieses Mannes nun, der später eines sehr jämmerlichen Todes starb, wuchsen die Knaben in Sünde und Unrath auf. Mochten sie schon von Natur aus den Keim des Bösen in sich herumgetragen haben, mußte dieser sich natürlich in solcher Umgebung bald traurig und sicher entfalten. Es geschah so. Keinem Menschen des Dorfes war es fremd, daß Blas und Simon die bösartigsten, verdorbensten Jungen des ganzen Dorfes seien.

Kein Mensch zweifelte auch daran, daß später aus diesen jungen verdorbenen Pflanzen nur höchst gefährliche Früchte kommen könnten. Doch an weitern derartigen Gedanken hinderte sie der Abgang

der beiden Knaben. Als sie eine Zeitlang fort waren, dachte kein Mensch mehr an dieselben.

In der weiten Ferne aber trieben sie sich herum, wie irre Schiffe auf dem Meere. Man konnte mit vollem Grunde glauben, daß ihre Gesellschaft immer nur aus ihresgleichen bestand, aus Jünglingen, welche sich selbst mit verblendeter Wuth der Sünde und der Leidenschaft in die Arme geworfen hatten. Armuth, oft die größte Hülflosigkeit trieb sie natürlich dazu hin, Dinge zu thun, welche unter den Gesetzen der menschlichen Gerechtigkeit schwer geahndet wurden.

Jahrelang trieben sie sich herum, und kamen endlich heim als Jünglinge, denen Sünde und Laster das Herz so umstrickt hielten, daß an eine Besserung vorderhand nicht zu denken war, diesen Gedanken auch Jedermann aufgab, wenn er von dem Treiben dieser Jünglinge hörte. Dieses Toben und Treiben aber war kein anderes, als ein sehr sündhaftes, ein liederliches; die Noth freilich trieb sie, zu arbeiten; da sie aber nicht so viel verdienen konnten, als sie zu ihrem lasterhaften Wandel nothwendig hatten, so mußte man natürlich ein anderes

Mittel ergreifen, und dieses war das Stehlen. Oft schon munkelte man im Dorfe davon; aber laut auszusprechen wagte es Keiner, weil man sie ihrer Wildheit wegen auch noch fürchtete.

In diesem Lichte nun lernen wir Blas und Simon kennen.

Wie nun Thomas, der gutherzige Thomas sich in solche glückzerstörende Gesellschaft verstricken konnte, wird dem lieben Leser freilich ein Räthsel sein. Es ist aber ja genugsam bekannt und durch hundert traurige Beispiele bethätigt, daß der böse Geist immer nur sucht, andere Guten in seine Schlinge und ins Verderben selbst zu ziehen.

Die beiden Verdorbenen lernten gar bald das harmlose Herz des unschuldigen Thomas kennen, und dieser fand anfänglich diese Jünglinge selbst nicht so gefährlich, als man sie schilderte; natürlich, sie verbargen wohl berechnet die schwarzen Seiten ihrer Herzen um den Unschuldigen nach und nach nur fester an sich zu ketten. Thomas, dem die Welt noch wie ein duftender Rosengarten entgegen lachte, der die Verführten noch nicht von den Verführern zu unterscheiden wußte, in seiner herzlichen

Einfalt, der überhaupt noch gar nicht recht begreifen konnte, daß es so etwas Gefährliches sei mit Blas und Simon umzugehen; fand seines Vaters Worte übertrieben.

Dieser sagte nemlich oft: „Thomas, du hörst, was man von diesen Lasterhaften redet. Mache keine Gemeinschaft mit ihnen, ich rathe es dir, ich dein guter Vater. Höre mich wohl recht, Thomas laß sie in Ruhe, und gehe deine Wege. Wenn sie dich überreden wollen, gehe und folge ihnen nicht. Ihre Wege sind krumm, und führen in's Verderben, zum Untergange!“

O der gute Vater wußte lange nicht einmal, daß Thomas leider schon oft mit diesen Gesellen umgegangen war, er wußte nicht, daß er nahe daran war, von dem Becher des Lasters zu kosten, um dann im Taumel und Rausche ohne Hülfe und Warnung unterzugehen!

Thomas fand Gefallen an Blas und Simon. Wenn er im Wirthshause sein Schöpplein trank, was ihm gewiß Niemand verargen konnte, so freute es ihn ungemein, wenn Blas oder sein Genosse

von fremden Städten und Sitten erzählten, oder sonst lustigen Schnack machten.

Die Beiden aber merkten wohl, daß Thomas Gefallen an ihnen habe. Deßwegen wußten sie ihn gar geschickt mit Wort und Trank zu umgarnen, und es gelang vollkommen. Ihr Zweck mußte vollkommen erreicht werden; dieser aber war kein anderer, als den Harmlosen zum Werkzeuge ihrer Lasterthaten zu gebrauchen. Lange brachten sie es nicht so weit, aber sie brachten es doch sicher zum Ziele.

Thomas etwas kurzsichtiger Vater wußte es, wie schon bemerkt, lange nicht, daß sein Thomas Umgang mit Bösen pflege. Er wähnte oft auch, es könne dieses wohl gar nicht möglich sein, indem Thomas gar ein frommes, gutmüthiges Herz habe. Er ahnete nicht, daß gerade dieses seine Fallgrube sein werde. — —

Nach und nach, natürlich stund es Monate lang an, bemerkte er doch bei genauer Betrachtung, daß die Gesichtsfarbe seines Kindes etwas blässer, sein reines blaues Auge oft recht unstät umherblicke, und die Arbeit seiner Hände nicht mehr so gut von Statten gehe, wie ehedem. Jetzt erst ging dem armen

Vater ein trübes Licht auf, und als er nachforschte, vernahm er leider mit Schmerz und Betrübniß, daß Thomas sich fast täglich in der Gesellschaft der Gesellen finden lasse, meistens an solchen Orten, wo es sehr unheimlich hergehe. Was bei solch traurigen Entdeckungen von Seite des Vaters geschah, läßt sich sehr leicht denken. Die liebreichsten Worte verschwendete der alte Mann an sein einziges Kind. Der rührendsten Bitten, Betheurungen, flossen von des Alten Lippen. Thomas hörte es schweigend an; er sah jetzt selbst immer mehr ein, daß es nicht recht sei, mit diesen umzugehen. Er betheuerte seinem Vater, sich von künftig an ferne zu halten, ferne von denen, die ihn verführen wollten. Aber sein Wille war schon nicht mehr so stark, dieses thun zu können. Schon hatte der bedauernswürdige Jüngling den Becher der Sünde an die Lippen gesetzt, und einen berauschenden Zug aus demselben gethan. Da war es schon die erste Stufe, welche er zu seinem Untergange überschritten hatte.

Wenn dann die Unholde merkten, daß es im Herzen des Thomas wieder krank aussehen müße, unterließen sie ja nie, ihn aufmerksam zu machen,

daß die Reden seines Vaters leeres Geschwätz seien, an die er sich, Thomas der neunzehnjährige Thomas nicht mehr zu binden habe.

Das war nicht genug. Sie nahmen ihn in ihre Mitte, und berauschendes, wohlthuendes Getränke mußte bald verscheuchen, was Reuiges in der Brust des armen Jünglings aufkeimen wollte.

So gingen Monate vorüber. Auf des Vaters Stirne hatte sich ein düsterer Gram gelagert, auf die seines Sohnes die schwachen Spuren von Laster und Sünde. Es war nicht mehr das schöne freundliche Verhältniß zwischen Vater und Sohn, es war eine düstere Stimmung, die sich immer mehr um die Beiden verbreitete. Thomas mied des Vaters Antlitz, aber wenn er demselben unter das Gesicht treten mußte fuhr eine hohe Röthe über sein bleiches Gesicht.

Auch Thomas war in einem stürmischen Strudel gerathen, hier, von Seite des bekümmerten Vaters Worte des Schmerzens und der Reue, dort auf der Seite des gleißnerischen Lasters, Hintansetzung aller väterlichen Worte, Verachtnng alles Edlen. Freilich schnitt dieses dem weichherzigen Jünglinge tief in die Seele, aber die Verführer wußten

so glänzende und lockende Bilder um den Armen zu zaubern, daß er auch erst dann wieder zur wahren Besinnung kam, wenn er nächtlich allein auf seinem Strohlager lag, und seines Vaters Seufzer hörte. Ach, sie galten ja ihm! — Aber auch da ließ es ihn nie zur genauen Besinnung kommen. Bald überwältigte tiefer Schlaf ihn, eine Folge von schlemmerisch durchwachten nächtlichen Stunden, und wenn dann am kommenden Morgen seine Arbeit begann, war es gewiß, daß er das Gesicht eines seiner Verführer sah, dessen Blick ihm mehr sagte, als viele Worte. —

Traurige Tage dämmerten herauf; je länger es dauerte, desto weniger wurden des Vaters Worte angenommen, desto mehr und stärker zog es den Thomas hinüber auf die gleißnerische Bahn der Sünde. Was da der alte Vater in seiner Seele litt, läßt sich nicht beschreiben. Ruhelos waren seine Nächte und kummervoll, er weinte und betete zu Gott, er beschwor seinen Sohn, solch einem Umgange zu entsagen. Dieser aber lag im festen Schlafe, und an seinem Lager weinte der Engel der Nacht heiße Thränen.

Wenn die Bösewichte sahen, daß sich Thomas

immer näher an ihre Seite schließe, dachten sie nur darauf, ein Mittel zu entdecken, durch welches sie anfänglich ganz leise, nach und nach aber ganz und gar mit eisernen Schlingen Thomas an sich ketten könnten. Schon hatten sie es auf die Vorstellung ihrer großen Armuth und Verlassenheit, welcher Jammer natürlich das Herz des armen Thomas sehr anregte, dahin gebracht, daß der Unglückliche that, was nur ein starkes Sinken in dem Meere der Sünden beurkundete, daß er seines Vaters mühsam verdientes Geld heimlich entwendete, und es den Gesellen zustellte; wobei sie natürlich um sein Gewissen einzuschläfern, nicht unterließen, seinen Kopf mit wildem Getränke und Reden anzufüllen.

So finden wir Thomas, und so ist uns der Eingang dieser Erzählung ein Beweis, daß Thomas, der schon ruhig an der Seite seines Vaters schlummerte, aufwachte bei der bekannten Stimme, nicht der Worte des alten Vaters achtete, sondern der lockenden Stimme, welche ihn aufs neue wilder, verderbender Lustbarkeit und so auch immer tiefer in einen Pfuhl von Sünden führen sollte.

Drittes Kapitel.

In der Schenke.

Indem wir die Geschichte des Thomas und seiner Verführer hier eingeschaltet haben, sind wir genöthigt, wieder auf den Gang derselben zurückzukehren, wie er klar und deutlich anfänglich angefacht worden.

Es war an jenem Tage, den wir anfangs erwähnten, nicht das erstemal, daß sich Thomas in der Gesellschaft von Blas und Simon befand. Wie es überall der Fall ist, daß nemlich die letzten Tage der Fastnacht der Lustbarkeit und dem Vergnügen geweiht werden, so war es auch da. Schon in der Frühe des Morgens hatten sich die beiden Unholde mit Thomas davon geschlichen, ihn in eine rauchige Spelunke gezogen, und dort bei rohen

Scherzen und Unsittlichkeiten aller Art sein wenig Geld verpraßt. Nachdem es zu Ende war, und der arme Thomas auch deutlich bis zum Uebermaße die Wirkung des Getränks verspürte, entfernten sie sich, und suchten, wo anders, auf eine unehrliche Art etwas Weniges zu erwerben. Thomas wankte nach Hause, blieb dort, bis in der Nacht die Gesellen ihn aufs Neue mit in die Netze zogen. Er folgte, wie wir gehört haben. — In der Schenke selbst war Alles geeignet, das Herz eines dem Sinken nahen noch mehr zu ergötzen. Das wußten die Beiden wohl, deßwegen hatten sie Thomas mitgenommen.

Es standen nemlich in obiger Schenke eine Menge kleiner Tische und Stühle umher, welche alle wohl besetzt waren. Da der Tumult und das fastnächtliche Treiben bei den meisten Anwesenden schon mehrere Stunden dauerte, so war es natürlich daß der frohe und freche Lärm immer mehr überhand nahm, und zuletzt so ausartete, daß man vor Singen, Jodeln, Schreien, Tanzen und Musiziren sein eigenes Wort kaum vernahm. Thomas noch halb schlaftrunken, folgte den Ge-

sellen auf dem Fuße, ohne zu wissen, wohin dieselben ihn führen wollten.

Da und dort schrie man den durch das Gedränge sich Arbeitenden fröhlich und ausgelassen zu; es wurden Gläser geschwungen, und mit dem berauschenden Getränke an die Lippen gezogen. Thomas weigerte sich nicht, manchen Zug zu thun, um so mehr, als ihm Blas und Simon oft aufmunternd zuriefen: „Trinke Thomas; Fastnacht ist nur alle Jahre einmal!"

„Da hast du ganz recht, Simon," sprach Thomas, und faßte mit Lust den dargebotenen Humpen.

Ein dunkles, rauchiges Zimmer nahm die Dreie jetzt auf. Bald brannte aber an einer halbzerbrochenen Lampe ein mattes Licht. — Blas und Simon schleppten Stühle herbei, und alle Dreie setzten sich dann um den alten zersprungenen Tisch. Die Gläser flogen und die Lippen schwatzten ohne Unterlaß, so daß man wohl hätte meinen können, es habe sich in der einsamen Stube eine Gesellschaft von hundert Gästen versammelt. In der That gesellten sich auch bald noch mehrere loser

Gesellen zu Blas und Simon, und da diese ihr Geld schon alles verputzt, Simon und Blas selbst mit leeren Beuteln da saßen, so war es nicht zu verwundern, wenn Thomas seine etlichen Batzen springen lassen mußte. Er that es, und jubelnd tranken die Gesellen auf sein Wohl. —

So verstrich Minute um Minute, froh und selig. Simon und Blas ermangelten nicht, Thomas tüchtig zuzusetzen, so, daß er bald nur noch lallte wie ein Kind. Daran hatten die bösen Gesellen eine höllische Freude. Sie jubelten und sangen, daß die Spelunke erbebte.

Es war aber heute noch ganz etwas Anderes in Simon und Blas, weßwegen sie Thomas in die Schenke führten, und ihn mit giftigem Getränke berauschten. Ihre Beutel waren leer, leer bis auf die Neige, und doch sollten sie auch für die Zukunft zu leben haben.

In ihrer Gesunkenheit, in ihrer tiefen Verworfenheit scheuten sie sich nicht, die frechsten Thaten zu begehen, in stiller Nacht die Häuser der Reichen zu erbrechen, oder selbst als verkappte Gesellen in dem Dunkel des Waldes die harmlos

Reisenden auszuplündern. Es gingen vielfache Gerüchte im Dorfe herum, ob solchen Thaten, welche gewiß nicht grundlos ausgestreut wurden. Ertappt hatte man noch Keinen. —

So hatten sie auch diesesmal wieder einen schwarzen Plan geschmiedet, der zwar noch nicht ganz reif, aber doch so nahe gereift war, daß nur noch der harmlose Thomas seine Mithülfe verbürgen sollte. Wie konnten sie ihn besser fangen, als in einem Zustande, in welchem Thomas nicht mehr fähig war, zu denken und zu überlegen? Als sie sahen, daß Thomas wein- und schlafberauscht das Haupt neigte, wechselten sie sehr bedeutungsvolle Blicke miteinander. Endlich, aber als lärmend die Geige und Clarinette tönte, sprach Blas: „Simon jetzt.“

Hierauf weckten sie den Halbtrunkenen, und sprachen zu ihm: „Thomas, Thomas, jetzt nach Hause!“ Sie nahmen ihn an beiden Armen und führten ihn in die Nacht hinein. —

Viertes Kapitel.

Der Anschlag.

Es war um jene Stunde, in welcher sich die Menschen von der Arbeit des Tages nach Hause begeben, in der Abenddämmerung. Die Felder waren noch mit Schnee bedeckt, und nur da und dorblickte ein brauner Hügel hervor, als wolle er fragen, warum es so lange nicht Frühling werden wolle.

In dieser Stunde sah man Blas mit etwas schnellen Schritten dem Walde zulaufen, der etwa hundert Schritte vom Orte sich in ungeheurer Weite ausdehnte. Da ein schneidender Wind flog, rieb sich der Bursche öfters die erkalteten Hände und beschleunigte dann seine Schritte.

Bald war er im Walde angekommen, er lenkte in einen nur von Wild betretenen Fußpfad ein,

und stand nun vor einer alten baufälligen Hütte, auf der nur noch das halbe Dach, und kein Fenster und kein Laden mehr waren.

Hier kroch er hinein, und sprach dann: „Teufel, wie kalt! Ich möchte gern, Simon wäre schon da.“

Hierauf lief er in dem Gemache auf und ab, schaute oft durch eine Ritze hinaus, ob er Simon nicht kommen sehe.

Endlich hörte er Tritte im Schnee knirschen, und Simon trat in die Hütte.

„Hu, Blas,“ sprach er als er auch in das Gemach gekrochen war, „teuflisch kalt, nicht wahr?“

„Hab es auch schon verspürt,“ entgegnete jener sich abermals die Hände reibend. —

Beide setzten sich jetzt auf einen Balken, dann sprach Blas: „Wir sind schlimm daran, Simon.“

„Ich weiß es,“ entgegnete dieser, „um es wieder auf einige Zeit besser zu bekommen, sind wir da.“

„Aber wie,“ fragte Blas, „es ist ein großes Unternehmen. Du weißt, auf der Straße Einen um einige Batzen leichter zu machen, ist gerade keine große Kunst; aber des Nachts in des rei-

chen Krackers Haus.“ — „Er ist allein,“ rief Simon, „er ist allein, der alte filzige, steinreiche Hyronimus Kracker; allein wie eine Maus im Lager.“ „Aber seine Hunde,“ warf Blas ein, „die könnten uns theuren Spaß machen; Teufel, es sind wilde Bestien.“ Simon brach in ein boshaftes Gelächter aus, und sprach mit pfiffiger Miene: „Blas, Blas, dafür laß den Simon sorgen. Bis morgen müssen sie so kalt sein wie die Eiszapfen an der Brücke.“

„Und wie machst du es,“ fragte neugierig Blas.

„Ich hab's schon gesagt, laß mich sorgen,“ entgegnete Simon. „Warum nicht,“ fragte Blas, „wenn uns nur dann auch gewiß die goldenen Füchse in unsere Hände springen.“

„Und wir mit ihnen über Stock und Stein,“ lachte Blas, „das wird wohl dann der Fall sein, entgegnete Simon, wenn wir nicht ins finstere Loch geworfen werden wollen. Teufel —“ fuhr er fort, „Blas, mit uns ist es ein sehr gefährlich Ding. Ein Gewaltstreich muß geschehen, sonst verhungern wir bei lebendigem Leibe.“ „Ich kann

meine Rippen zählen," sprach Blas, „heut nichts, gestern nichts, morgen — die Menge," schaltete sein Genosse lachend ein, „sieh, Blas," fuhr er fort, —„laß dir etwas erzählen." Er rückte näher heran und sprach dann: „Der Kracker ist reicher als du nur annimmst. Ich habe gehört, als er vor etlichen Jahren, damals als wir uns draußen herumgetrieben haben, in unser Dorf gekommen sei, habe man Kiste auf Kiste voll goldener Füchse in sein Haus getragen. Donner und Wetter, was für ein Fang wäre dieses!"

Blas machte eine lustige Geberde, und Simon fuhr fort: „So gehts nicht mehr Blas; Thomas der arme Schlucker, hat uns seinen alten, letzten Heller gegeben. Die Leute sagen, wir seien erbärmliche Bursche." „Hoho," rief Blas, „ich möchte es einmal von Jemand in's Gesicht glattweg hören, der würde es nicht zweimal sagen." Er griff bei diesen Worten grimmig an sein Messer. Simon lachte und sprach: „Ja, ja, es kann doch etwas Wahres an der Sache sein. Aber laß mich jetzt sprechen, sage das Geziefer was es wolle. Also der alte Kracker ist ein reicher Kerl.

Wäre ich doch sein Sohn, ich wollte ihn arm machen, wie Lazarus vor der Thüre. Ich kenne sein Haus und jede Stube dort. Aber das Geld weiß ich nicht." „Dummkopf!" rief Blas, „das hättest du gleich sagen können, ich meinte die Füchse schon in meiner Tasche zu haben."

„Wer sucht der findet," antwortete Simon, „es ist noch nicht aus. Also," fuhr er fort, — „eine stockfinstere Nacht muß es schon sein, so finster, daß man keine Hand vor dem Auge sehen kann, das ist dann die rechte Zeit."

„Dieser Meinung bin ich auch," entgegnete Blas, „und noch dazu auch dieser, daß, wenn man sie im Nothfalle brauchen würde, die Messer — —"

„Versteht sich," unterbrach ihn Simon, „die könnten vielleicht gute Dienste leisten."

„Nun, das Haus weißt du ja, es ist nicht hoch, und zum Glücke etwas entfernt von den andern." „Das ist schon ein glücklicher Umstand für uns," fiel ihm hier Blas in die Rede, „und es läßt sich vermuthen, daß unser Plan nur besser gelingen muß."

„Es ist sehr möglich," entgegnete Simon, und so steigen wir dann ins Teufels Namen hinein, und suchen bis wir finden." „Halt," sprach Blas, „mir kommt etwas sehr Bedenkliches in den Kopf gefahren."

„Was?" fragte Simon mit einer schnellen Kopfbewegung. „Wenn der Alte aufwachen würde, während wir schon an dem Einpacken wären, was dann?" „dann?" fragte Simon, und blickte auf sein Messer, „hm das wird sich schon geben."

„Ich glaube selbst auch," sprach Blas „um so mehr da wir noch den Thomas haben."

„Ha freilich," polterte Simon heraus, „der muß uns ja helfen, wenn wir in der Noth sitzen. Aber höre, was meinst du mit dem Thomas?"

„Ich?" fragte Blas, „nun, ich meine eben daß sein Vater das himmlische Feuer auf uns herabruft, weil wir ihn in unser Gelichter gezogen, und meine aber auch, daß dieses nichts zu sagen habe, sondern daß der Thomas uns sehr nützlich sein kann."

„Natürlich," entgegnete lachend der Andere, „ich muß mich auslachen als wir ihn gestern Abend

nach Hause schleppten, als du ihn fragtest, ob er uns bald einen Liebesdienst erweisen wolle, und er lallend sprach: „Wann ihr wollt!“

„Wie wird der Alte ihn angebelfert haben,“ sprach Blas.

„Das glaub ich auch,“ entgegnete Simon, „nun, weiter. Sollte die Sache mißlingen, höre Blas, uns geschieht nichts. Da muß der Thomas mit Haut und Haare herhalten, und wir sind frei, wie vorher.“

„Aber dann ist unsers Bleibens hier nicht länger,“ entgegnete Blas.

„Es kommt darauf an,“ sprach der Andere, „das muß die Ausführung selbst geben.“

Blas rieb sich die Hände, und als er sah, daß es Nacht wurde, sprach er zu Simon: „Ich dächte, wir gingen jetzt nach Hause, und suchten Thomas auf, was meinst du?“

„Wir können's ja probiren,“ war des Andern Antwort, und Beide krochen aus der Waldhütte hinaus; bald waren sie im Baumdickichte verschwunden. Auf dem Wege trafen sie wieder zusammen. Es stürmte gewaltig und war so finster, daß sie

fast einander selbst nimmer sahen. Doch kamen sie aus dem Walde heraus, wo es dann etwas lichter wurde. Als sie in das Dorf kamen, sprach Simon: „Blas, ich gehe jetzt da hinunter an die Schenke. Komm bald nach und bring den Thomas mit."

„In wenigen Minuten," sprach dieser, und betrat einen andern Weg, der nach dem Hause des Thomas führte. Dort aber saß der Arme, der Gefallene, indeß der Vater Thränen des Schmerzens weinte; draußen aber harrte schon der Verführer, der durch's Fenster gespäht hatte, den Gesunkenen auf's Neue auf die Bahn des Lasters zu führen.

Fünftes Kapitel.

Näheres.

Es ging aus obigem Gespräche ganz deutlich hervor, daß Blas und Simon den Entschluß gefaßt halten, den reichen Hyronimus Kracker nächtlicher Weile zu bestehlen, wozu ihnen auch im Nothfalle Thomas beistehen sollte. Etwas Näheres über Kracker zu sagen, wird der Leser nicht für nothwendig finden: er war ein alter steinreicher, geiziger Filz, der immer in schlechten Kleidern umherging, wie fast alle Geizhälse, und welcher das ganze Jahr keinem Menschen einen Heller gab. — Sein Haus war finster und düster, und man konnte von dessen Anblick sogleich auf seinen Besitzer schließen, der ebenfalls auch finstern, düstern Geistes war.

Da er nicht aus dem Dorfe, sondern nur in dasselbe gezogen war, so bekümmerten sich die Leute nicht

sehr viel um den alten Mann. Uebrigens ging er fleißig in die Kirche, ob nur aus Schein, oder aus wahrer Herzensfrömmigkeit, können wir nicht mit Gewißheit bestimmen. Mehr als über diesen Hyronimus Kracker ließe sich über das Treiben von Blas und Simon sagen; dieselben waren in der That von Monat zu Monat so gefallen, daß sie bereits den tiefsten Grad der Gesunkenheit beurkundeten. Sie gingen in theilweise sehr zerrissenen Kleidern umher, besuchten das ganze Jahr keine Kirche, arbeiteten nicht, oder wenn sie es auch thaten, geschah es ja nur deßwegen, um auf's Neue im traurigsten Lichte ihre Verworfenheit darzuthun. Ihre innere Zerrüttnng, ihr bis in den Grund des Herzens verdorbener Lebenswandel spiegelte sich aber auch so klar und deutlich in ihrem Aeußern, wie sich in einer faulen Pfütze das Bild auch in häßlicher Gestalt wieder gibt.

Ihr Aussehen war blaß, ihre Augen lagen tief, der Blick trug etwas von abschreckender Scheue, so daß man nicht recht wußte, ob es innere Gährung, oder dunkles Brüten und Trachten nach elenden Streichen war, welches aus ihren Augen leuchtete.

So liefen sie umher in den Straßen des Dorfes wie düstere Schatten, mahnend, wie weit der Mensch fallen könne?

Sogar, und es geschah oft, sogar aus dem Wege trat man den Beiden, und begegneten sie einem einmal zufällig in dem dichten Walde, so konnte man es sich nicht erwehren, daß einem bei solcher Begegnung ein kalter Schauer durch das Herz fuhr. Warum dieses sich unwillkürlich einstellte, ist sehr leicht zu errathen. Wenn sich dann die innere Angst des Vorübergehenden auf seinem Gesichte abspiegelte, mochten sie ihm wohl lachend zurufen: „Fürchtest du dich vor den Nachtvögeln?“ — So nannte sie das ganze Dorf. —

Die erniedrigendste That aber, so sie je begangen, war unstreitig die, daß sie den armen Thomas in ihre Nähe, in ihre Netze gezogen, und so auch in ihre Geheimnisse und Sünden eingeweiht hatten. Es war gerade, als habe diesen armen Kerl der giftige zauberhafte Blick einer Klapperschlange getroffen; es war, als habe die Nähe und der Umgang mit diesen Gesellen einen so tiefen Eindruck auf ihn ausgeübt, daß er sich unmöglich mehr von ihnen

lossagen zu können glaubte. Thomas hatte in dieser Gesellschaft schon so viel Geheimes erfahren, daß es ihm oft selbst davor graute; aber Jemand etwas davon zu sagen, dazu getraute er sich nicht, theils aus Furcht, theils aus einer gewissen, ihn mit Gewalt in den Strudel der verderbenbringenden Gesellschaft ziehenden Neigung. Thomas wurde bedauert, indeß Blas und Simon verachtet wurden. Schien es auch, als habe er sich öfters einige Zeit in einen frommen gottseligen Lebenswandel gefügt, so war dieses nur sehr vorübergehend, und sogar nicht öfters der Fall, daß seine Genossen ihn unter dieser Maske die niedrigsten Streiche zu begehen anhielten. Thomas that es. —

Welche Freude dann aber allemal der alte Vater hatte, wenn er sah, daß Thomas auf die Wege der Tugend zurückzukehren gesonnen seie, wenn er sehen zu müssen glaubte, wie sich seine bleichen Wangen wieder auf's Neue mit der Frische einer heitern Jugend schmückten, ist unbeschreiblich! Aber darauf der Schmerz der bittersten Täuschung, wenn sich Thomas nach einiger Ruhe, nach hoffnungs-

vollen Tagen auf's Neue auf die Seite des Lasters neigte. Der Vater hätte da blutige Thränen weinen mögen. Er war selbst zu schwach, um seinem einzigen Kinde hart zu begegnen. Und dieses gerade war sein Fehler! — Manches herbe Vaterwort verschluckte er, dafür weinte er lieber manche heiße Thräne, in der stillen Nacht, wann der sich bald auf die Seite des Lasters und Verderbens, bald auf die der Tugend neigende Thomas wieder herumtrieb wie eine Eule, so das Licht des Tages scheut. Er mochte dann wohl mit sich selbst also sprechen: „Mein Gott! Mein Kind ist schwankend wie ein Rohr des Teiches! Aber die Tage seiner kindlichen Ruhe sind dahin. Sein Schwanken ist wie das eines Schiffleins auf dem Meere, welches bald in den Wellen seinen Untergang findet. So mein Kind auf dem Meere der Leidenschaften. Es wird versinken und mich mit sich vor Gram und Schmerz ins Grab ziehen! Aber wehe euch Verführer. O, es wäre besser, ihr wäret nicht geboren, so dürfte ich jetzt in Glück und Friede meine Tage dahinleben.“ — So sehr wahr sprach der alte Mann! —

Indessen vermochte Thomas nicht, über sich zu bringen, daß die Thränen des alten Mannes zündend und reueweckend in sein Herz fielen, und daran waren wieder Blas und Simon schuld. Sie sprachen: „Thomas, du bist 20 Jahre alt, und dein alter Vater hat dir nichts mehr vorzuschreiben. Sieh, uns schreibt auch Niemand etwas vor. Lebe wie du willst, er lebt doch nicht mehr lange. Die Alten müßen fort.“

In der That wurde der alte Johannes auch von einer Krankheit ergriffen, welche nicht wohl auf ein glückliches Aufkommen schließen und hoffen ließ.

Sechstes Kapitel.

Eine That der Dunkelheit.

Es war eine so dunkle, schauerliche Nacht, daß man keinen einzigen Tritt eines Menschen durch das ganze Dorf hörte. Der Sturmwind rüttelte an den alten Fensterläden der Häuser, und bewegte die kreischende Fahne auf dem niedern Kirchthurme; es schien gerade als klage irgendwo entfernt eine verlassene Menschenstimme. Der Hammer hatte eben zehn Uhr geschlagen, und der Nachtwächter verkündete mit ernster Stimme diese Stunde, indem er mahnend durch die Straße rief:

„Ihr Leute hört und laßt euch sagen,
Der Hammer hat 10 Uhr geschlagen;
Wer wacht, der denk mit Ernst an Gott,
An seine Lieb' an seinen Tod.
Es hat zehn Uhr geschlagen.“

Als dieses Lied zu Ende war, war es wieder so einsam als vorher auf den Straßen. —

Da huschte plötzlich eine Gestalt hinter einer umdunkelten Hausecke hervor, und schlich die Straße hinab. Weiter unten wo sich ein Weg in's Feld hinaus zog, tauchte eine andere Gestalt auf, und lief hinter der erstern her.

„Simon!“ rief es hinten leise. „Blas,“ sprach die erste Gestalt, und blieb stehen, indem sie sich umwandte.

Blas trat näher.

„Bist du mit dem versehen, was wir brauchen?“ zischelte Simon. „Mit Allem,“ entgegnete dieser, indem etwas leise klang, wie ein scharfer Dolch. —

„Eine herrliche Nacht, nicht wahr, Blas?“ fragte Simon, indem er ihn am Arme fortzog, an einen einsamen Ort.

„Es könnte nicht besser sein,“ sprach dieser, indem er scharfe Blicke in das Dunkel hineinsandte.

„So komm,“ zischelte Simon, „mache, daß wir dort ankommen.“ Sie gingen mit Katzenschritten vorwärts.

Auf einmal blieb Blas stehen, und sprach leise zu Simon: „Du die Hunde?“

„Sie sind todt,“ sprach jener, indem ein frohes Lachen in seinem Gesichte stand.

„Hast du — — wollte Blas fragen. „Heute Mittag,“ fiel ihm jener in die Rede, „ein Gran Rattengift mit Brod, kurz sie bellen nicht mehr.“ Jener stieß ein stilles Lachen auf, und schweigend huschten sie dann vorwärts.

Jetzt waren sie an dem Hause des alten Krackers angekommen. Todtenstille herrschte um dasselbe herum. Finster starrte der niedere Giebel in die Nacht hinein. Eine Eule suchte heulend und kreischend einen andern Ort, indem sie von ihrem Verstecke aufgescheucht worden war. —

Simon und Thomas blieben einen Augenblick vor dem Hause stehen. Es schien, als wolle Reue sich in ihre Seele einschleichen, und der Entschluß rege werden, die That nicht zu begehen. Aber so war es nicht. —

Simon schlich vorsichtig rings um das einzeln stehende Haus herum, lauschte an den hartverschlossenen Läden, ob sich nirgends was rühre. Es blieb stille. Blas war unterdessen stille gestanden, und hatte sich mit den Händen die Ohren zuge-

halten; denn der Sturm that entsetzlich. Simon stand jetzt wieder neben ihm.

„Alles stille, wie in der Erde," sprach er, „wollen wir beginnen, Blas?"

„Angefangen, Donner und Wetter," sprach dieser seinem Nachtgefährten in die Ohren," der Teufelswind reißt mich fast vom Boden."

„Weißt du noch, was wir verabredeten?" fragte Simon. „Sei still," zischelte Blas, „nur vorwärts!"

Auf dieses Wort hin überstiegen sie einen sehr niedrigen Zaun, und standen ganz nahe an den Fensterläden.

„Schlaft er da," fragte Blas. „Nein," war die leise Antwort Simons, „auf der andern Seite. „Gut dann, aufgemacht" lautete es.

Simon zog jetzt verschiedene Brechinstrumente aus der Tasche. Man hörte jetzt durch die Dunkelheit das Knarren von erbrochenem Holze, und nur einmal ein kurzes Klirren einer Fensterscheibe, dann war es wieder todtenstill; denn sie lauschten, ob Kracker von dem Geräusche nicht aufgeweckt worden sei. Er war es nicht. —

Von Neuem ging nun das sehr vorsichtige Ausheben der Fensterscheiben vor sich, bis die Oeffnung groß genug war, daß ein Mensch ohne Anstoß durch dieselbe schlüpfen konnte.

Die Beiden waren, ohne eine Silbe zu sprechen, bald im Innern des Zimmers, oder der Küche, oder was es war, verschwunden. — Vorher aber wurden die erbrochenen Laden wieder zugemacht, daß man von Außen ja keinen gewaltsamen Einbruch bemerken sollte. Vom obern Ende des Dorfes erscholl jetzt — es war eilf Uhr — das Lied des Nachtwächters mahnend durch den Sturm; er sang:

„Ihr Leute hört und laßt euch sagen,
Der Hammer hat eilf geschlagen,
Und wo mit Satans Geheiß noch spät,
Ein Dieb auf dunkeln Pfaden geht,
Ich will's nicht hoffen, doch geschieht's,
Flieh fort! der Vater im Himmel sieht's.
Es hat eilf Uhr geschlagen.“

Im Hause innen war es jetzt ganz stille, und wohl mehrere Minuten hätte man nicht vermuthet, daß in diesen dunkeln Mauern ein lebendiges Wesen hausen würde. Plötzlich vernahm man ein

dumpfes Geräusch, und einen Ton, den Jemand auszustoßen bemüht seyn wollte, es aber nicht konnte. So ging es wohl eine halbe Stunde.

Das Geräusch wurde oft stärker, oft schwächer. ein Lichtstrahl drang jetzt durch einen halbzerbrochenen Fensterladen; bald aber war es wieder sehr dunkel, und ein heftiger Regen schlug prasselnd an die Mauern des Hauses. Jetzt wurde der Laden leise geöffnet, Simon streckte zuerst den Kopf heraus, dann kam er selbst nach mit einem raschen Sprunge. Er hatte eine ziemlich große Kiste herausgezogen. Blas sprang nach. Beide zitterten gewaltig, wie von einer furchtbaren Anstrengung.

„Blas,“ sprach Simon mit einer zitternden Stimme, welche auf etwas Außerordentliches schließen ließ, „Blas, geh', hole Thomas!“

„Was,“ sprach dieser, indem er sich an die Wand des Hauses lehnte, „hast du — —“

„Geh in's Teufelsnamen,“ sprach etwas heftig der Andere, „ich glaube, er athmet nicht mehr. Thomas muß her, er muß hinhalten!“

Man sah jetzt wohl, daß er einen schweren

Geldsack auf den Boden legte; denn das Metall klang leise.

„Ich kann's fast nicht glauben," sprach Blas, „daß es so gegangen."

„Geh, geh!" eilte jener, und Blas ging in die Nacht hinein. —

Simon stieg abermal in das Haus, in welchem eine grauenvolle Todesstille herrschte. Es war zwölf Uhr Nachts.

Siebentes Kapitel.

Fortsetzung.

Kaum einige Minuten später, klopfte es ganz leise an den Fensterladen, wo Thomas schlief. Thomas stand auf und öffnete das Fenster. Bald erkannte er, daß es Blas war.

„Was willst du so spät, Blas?" fragte er noch halbschlaftrunken. „Komm mit mir," sprach Blas leise, und sonst kein Wort. „Ich jetzt mit dir, Blas, um Mitternacht, was fällt dir ein?" sprach verwundernd Thomas.

„Geh mit Thomas, es soll dich nicht gereuen," bat Blas dringender, und trat näher zu ihm. „Blas," sprach Thomas, „ich gehe jetzt nicht; das Wetter ist abscheulich! Hu, wie es stürmt!" Der gute Engel schien in diesem Augenblicke über Thomas gesiegt zu haben; er wollte schon nach dem

Laden greifen, um ihn zuzuschließen. Blas aber griff Thomas mit gewaltiger Stärke am Arme, zog kaltblütig eine Klinge aus einer Tasche und sprach: „Thomas, ich sage dir, wenn du mir jetzt nicht folgst, steche ich dich maustodt!“

Thomas erschrack über diese Drohung, doch meinte er später, es seie Blas nicht Ernst damit gewesen.

„Was fällt dir ein, Blas?“ sprach Thomas, „laß mich los, ich gehe.“ Die Angst hatten ihm diese Worte ausgepreßt. Schnell hatte er einige Kleider um sich geworfen, und folgte Blas in der Dunkelheit der Nacht, der ihn heftig am Arme mit sich fortzog, und wobei Thomas oft bemerkte, als zittere er gewaltig. —

Sie kamen vor des Krackers Haus an. Blas klopfte leise an den geschlossenen Laden und auch sogleich öffnete Simon leise denselben.

„Ist er da?“ fragte er leise. „Ja!“ war die eben so schwache Antwort.

Thomas machte jetzt ein Geräusch, worauf Simon leise sprach: „Stille er schläft!“

Ihm kam Alles vor wie ein Traum. Er wollte

fragen; aber sobald er den Mund öffnen wollte, winkte auch schon Simon wieder Stillschweigen. Alle drei standen vor dem Fenster. Simon gab Blas einen leisen Wink; dann sprach er: „Thomas, willst du uns helfen? Aber frage nichts. Es ist unnütz.“ Thomas sagte ja.

Simon stieg jetzt in den Fensterladen, und holte etwas hervor, ächzend und unter der Last stöhnend, welches nichts anders, als eine etwas große Kiste war. „Hier!“ sprach er mit dumpfer Stimme und lehnte die Kiste an die Wand.

„Was soll's?“ fragte Blas. Simon raunte ihm leise in's Ohr: „Tragt's in den Wald, du und Thomas, und wann er nicht gehen will, so —“ Er griff an das Messer, dann sprach er lauter: „Verdeckt es ja recht mit Laub, morgen das Weitere. Geht! Ich weiß, was ich zu thun habe.“

Er gab ihnen die Last auf den Rücken. Thomas dem es dunkel und schaudererregend vor der Seele wurde, dachte bei sich: „Was ist das? Hier waltet ein schreckliches Geheimniß! Sie haben den alten Kracker beraubt, und dieser hat doch wachsame Hunde!“

Es beschlich ihn neben einer entsetzlichen Seelenangst eine quälende Reue, daß er sich in diese Sache eingelassen habe. Oft wollte er die drückende Last von sich werfen, und forteilen. Aber Blas, der hintenher auch tragend lief, flößte ihm eine noch drückendere Angst ein. Als sie die schwere Last auf den Rücken genommen hatten, war Simon auf einer entgegensetzten Seite davon geeilt. Auch er trug schwer auf dem Rücken; doch war sein Pack viel kleiner.

Vorher hatte er noch zu Thomas gesagt: „Thomas, Thomas, was du gesehen hast, denke du habest Nichts gesehen und Nichts gehört! Es könnte dir sonst sehr, ja fürchterlich schlimm gehen! Verstehst du mich?“

Blas war bald im düstern, stockfinstern Walde angekommen. Die Bürde wurde abgeworfen und auf die Erde gelegt. Es schien, als kenne Blas alle Stellen des Waldes genau. Er lief etwas tiefer hinein, an einen Ort, wo es schauerlich durch dunkle Bäume und verfallene Steinbrüche sauste. Bald war der Pack verscharret und mit Laub und Steinen bedeckt. Dabei wurde kein einziges Wort gespro-

chen; nur Blas murmelte hie und da dumpf in sich hinein: „Eine teuflische Geschichte!“

Als das Geschäft beendigt war, sprach Blas: „So Thomas, jetzt ist es vorbei. Jetzt höre aber,“ er trat so nahe auf ihn zu, daß sein Athem den des Thomas erreichte, — „höre aber, Thomas,“ — fuhr er fort, wenn eine Silbe über deinen Mund kommt, was du gesehen, so ergeht es dir schrecklich! Wir zeigen dich als den — als den —“ hier stockte er ein wenig, „als den Räuber des reichen Krackers an, und du wandelst dorthin, wo für dich lange Leiden sind! Willst du schweigen?“

Blas hatte dieses in dem Schauer des einsamen Waldes mit so grauenerregender Geberde gesprochen, daß Thomas unwillkürlich hervorhauchte: „Ich will schweigen.“

Aber in seiner Seele tauchten Gefühle der Reue auf, und sein Kopf schwindelte ihm vor Angst und Entsetzen.

Ueber die Bäume fuhr und rauschte es wie mit tausend Adlerfittigen, und es schien düster an Thomas Ohr zu rufen: „Thomas was hast du gethan?“ Er zitterte am ganzen Leibe. Blas

warf noch einen scheuen Blick nach dem Mooshaufen und sprach dann mit heiterer Miene zu Thomas: „Komm, wir wollen fort. Es schlägt so eben Ein Uhr.“

„Ja laß uns um Gotteswillen fort, Blas,“ bat zähneklappernd Thomas, „ich meine ich sei in der Hölle!“ „Närrischer Kerl,“ lachte Blas, und Beide traten aus dem Walde. —

Ein einzelner Mondblitz beschien die stummen Daherschreitenden; es war dieser Glanz gerade wie ein mahnendes Himmelswort, das da rief: „Was habt ihr gethan?“ —

Sie hatten bald das Dorf erreicht. Eine Gestalt huschte vorüber. Es war Simon, Blas schnell ihm nach. Thomas aber, als die Unholde fort waren, lief wie ein Reh seiner Wohnung zu. Seine Stirne brannte, und das Haar hing verworren um das Haupt. Er legte sich auf's Bett; doch schaurige Träume umschwirrten ihn, daß er oft entsetzlich aufschrie.

Achtes Kapitel.

Am Morgen.

Thomas erwachte von seinem fiebergleichen Schlafe erst gegen die Mittagszeit. Er hatte die Nacht hindurch furchtbar geträumt.

Als er aufwachte, stand sein Vater neben ihm; er sah sehr bekümmert aus, und sprach in einem mitleidsvollen Tone:

„Es ist Mittag, Thomas!“ Thomas fuhr empor, schaute in seines Vaters Antlitz, und es fuhr ein dunkles Erbeben durch seinen ganzen Körper.

Linder bemerkte, daß sein Sohn sehr bleich und verstört aussah; dann sprach er: Hast wieder geschwärmt die Nacht durch, o du Ungerathener!“

Thomas fuhr rasch aus dem Bette, kleidete sich an, und sprach dann ohne seinen Vater anzusehen:

„Nein Vater, nein, mir ist unwohl.“ Und stille seufzte er: „o Gott!“

Das Mittagessen wurde schweigsam und stille von Vater und Sohn genossen. Jetzt erst erzählte auch der Vater, daß man in der Nacht den alten Kracker bestohlen habe, daß man ihn aber selbst nirgends finden könne. Bei dieser Erzählung, welche der Vater nur so für sich hin kund that, zitterte Thomas so sehr, daß er aufstehen, und in dem Zimmer umhergehen mußte.

Der Vater bemerkte es nicht, weil er mit Essen beschäftigt war; Thomas aber schnürten diese Worte fast die Kehle zusammen.

Er trat an's Fenster um frische Luft zu schöpfen.

So klar und rein lag draußen die zum Lenze erwachende Flur, daß Thomas, den das Nächtliche seiner That so düster drohend im Gegensatze zu der reinen Sonne und luftdurchzitternden Flur immer trübe und reueerweckender vor die Seele trat, fast plötzlich in heiße Thränen ausgebrochen wäre, um seinem Vater Alles zu gestehen.

Er wandte sich vom Fenster, trat vor ihn und

sprach: „Ich werde den ganzen Tag nicht kommen, Vater, seid unbesorgt."

Der Vater blickte ihn halb staunend, halb strafend an, und sprach: „Wohin willst du denn gehen? Meine Worte, und meine Thränen vermögen Nichts mehr über dich, gehe, wohin du willst!" „Vater!" sprach Thomas, erschüttert ob diesen Worten, „Vater — —" doch er würgte das Andere hinunter, und nur ein Blick hing schmerzbewegt an ihm. Er trat hinaus. — „Man findet Kracker nicht?" fragte er sich selbst, als er ganz allein dahinlief. Er hatte den festen Entschluß gefaßt, zu Blas und Simon zu gehen; aber so gerne er früher bei ihnen war, rief ihn doch jetzt eine innere mahnende Stimme zu: „Gehe nicht!"

Er folgte dieser Stimme, obgleich er nur in der Absicht hingegangen wäre, ihnen nun frei und offen seine Lossagung anzukündigen. Und dieses Alles war die Frucht der dunkeln That der Nacht! — Er wanderte nun so einsam auf dem Wege dahin, als ihm plötzlich Menschenlärm entgegen schlug. Man sah sich entsetzt, erstaunt an, fragte und deutete da und dorthin. Thomas, der gerne

den Menschen aus dem Wege gegangen wäre, trieb doch die Neugierde, zu hören, was es gebe. Und man sagte mit jammernder Stimme: „der alte Kracker liegt im Walde todt in einer Kiste unter einem Laubhaufen!“ Thomas hörte es und ein gellender Schrei rang sich aus seiner Kehle. —

Die Leute sahen Thomas mit sonderbaren erstaunten Blicken an; er aber rannte fort wie ein Verzweifelter, und hielt erst dann, als er in einer ganz einsamen Gegend sich befand. „Also ermordet haben sie ihn,“ hauchte er leise heraus, so stille, als könnten es Bäume und Steine vernehmen, „also ermordet haben sie ihn, — wiederholte er — „und ich trug ihn hinaus! O Gott im Himmel! Wehe euch, was habt ihr gethan! Was habt ihr mit dem Thomas angefangen!“ Er stürzte zur Erde, er rang die Hände und rannte wild umher. Hätte ihn je ein Mensch gesehen, man hätte ihn für einen Wahnsinnigen halten können und halten müssen. Sein Herz blutete bei solcher Nachricht, und wie man oft vom Monde beleuchtet, eine düstere Gegend vor sich sieht, so stand in seiner ganzen Schwärze sein Umgang mit den Mördern vor

seiner Seele. Als er endlich lang genug über das Entsetzliche dieser That, nachgedacht hatte, floßen ihm Thränen auf Thränen aus den Augen. „O Vater!“ so sprach er blos, und die Brust, die in quälender Reue pochte hob sich zum Zerspringen. Um ihn herum sangen die Vögel, sproßten grünend Gräser empor. Thomas wich ihnen aus und rief seufzend: „Ihr singt mir meine Schuld vor. O schweigt!“

Bis es Abend war, lief er wie ein Träumender umher, im Felde und durch den Wald. Er getraute sich nicht in's Dorf zu gehen, indem er meinte, man werde mit Fingern auf ihn deuten und ihn „Mörder nennen.“

Es war jetzt schon so spät, daß sich die Sonne hinter den finstern Wald neigte. Thomas lief einsam, träumend noch umher, unweit des Waldes. Auf einmal faßten ihn zwei Arme, dann wieder zwei. —

Blas und Simon standen neben ihm. Sie sahen entsetzlich aus, und es schien, als könne man ihnen die nächtliche That aus den Augen lesen. Thomas erschrack, daß er fast in die Knie

gesunken wäre. „Was wollt ihr?“ fragte er scheu, „geht, geht von mir.“ Er wollte sich losmachen und forteilen.

„Halt, halt, Thomas,“ sprach Simon, „so geht's nicht. Wir haben noch ein Wort zu sprechen.“

Hiermit zogen sie ihn in das Dickicht.

„Laßt mich, laßt mich ihr Mörder!“ schrie Thomas; doch Simon und Blas lachten teuflisch und sprachen: „Es ist bald aus. Wir wollen uns nur beabschieden, Thomas!“

Simon zog ganz kaltblütig einen Dolch aus der Tasche; setzte ihn Thomas auf die Brust, und sprach: „Thomas, Kamerad, wir müssen jetzt verreisen, auf lange Zeit. Schwöre uns jetzt nur noch, über Alles, was du gesehen hast stille zu sein. Thust du es nicht, nun, so bete ein Vaterunser! Was geschah, hätte freilich nicht geschehen sollen; aber jetzt kann man ihn nicht mehr lebendig machen. Willst du?“

Blas fiel ihm schnell in die Rede: „Thust du es nicht, Thomas, so zeigen wir dich als den Mörder des alten Krackers vor Gericht an. Wir

kommen durch und du wirst gehenkt. Du hast jetzt die Wahl!" Thomas erstarrte das Blut zu Eis bei diesen Worten. Er vermochte nichts zu sprechen.

Simon schien nicht lang zaudern zu wollen; Thomas fühlte schon die Spitze der Dolchklinge auf der Brust.

„Willst du Brüderchen?" fragte er nochmal mit grinsendem Lachen.

Thomas, von Angst, Tod und Schrecken umringt, sprach: „Ich will!"

Und er schwur. — O Armer!

„So," sprach alsdann Blas, „jetzt ist es vorbei. Solltest du den Schwur brechen, so wissen wir dich zu finden, Thomas. Uebrigens hat die Sache nicht viel zu sagen. Es ist Einer weniger auf der Welt." „Du hast recht, Blas," sprach Simon, und zu Thomas gewendet sagte er: „Heute Abend werden wir in die Schenke gehen, Thomas, geh mit." „Laßt mich, bat dieser, „o laßt mich, ich bin krank!" „Aha die Nachtluft," lachte Blas laut auf.

„Nun," sprach Simon, „wenn er nicht will, so ist's eins. Thomas — er trat näher — Tho-

mas vergiß jene Nacht, und auch die jetzige Stunde nicht! Lebe wohl!" Er reichte ihm die Hand und auch Blas. Thomas aber schlug sie aus und rief: „Blut, Blut!" Er eilte fort, währenddessen Blas und Simon wie Schatten durch's Gebüsch huschten.

Neuntes Kapitel.

Der Brief.

Um die Seelenruhe des armen Thomas war es jetzt geschehen für immer. Die entsetzliche That hatte furchtbar an seinem Gewissen gerüttelt, und eine tiefe Reue quälte ihn Tag und Nacht. Wo er ging und stand schwebte ihm das Bild des ermordeten Krackers vor der Seele, und schien ihm drohend zuzurufen: „Thomas, zeige meine Mörder vor Gericht an, daß sie ihre Strafe erhalten, oder wehe dir!" Aber Thomas hatte nicht Muth und Kraft genug, den Drohungen des Blas und Simon Trotz zu bieten, und seinen Schwur zu brechen. Eine unnennbare Furcht vor diesen Unholden schnürte ihm wie mit Stricken die Kehle

zusammen, wenn er sich oft vorgenommen hatte, seinem Vater ein offenes Geständniß der That abzulegen.

Dieser selbst, der alte Vater, war über die Veränderung seines Sohnes nicht nur sehr erstaunt, sondern auch theilweise sehr betrübt; denn Thomas war gleichsam nur ein Schatten von Dem, was er früher gewesen war.

Seine Augen hatte sich tief in die Höhlen gelegt, und er vermochte nicht, Jemand gerade in's Gesicht zu schauen. Seine Wangen waren eingefallen, hohl und blaß. Er lief zerstreut umher, und es schien sein kranker Geist nur Eines glühend vor sich zu haben, das traurig Geschehene.

Wenn der besorgte Vater auch in ihn drang, zu gestehen, was auf seiner Seele so schwer liege, so sprach Thomas nur: „Es ist ja Nichts, Vater!" Bei diesem hatte er ganz wie ehedem in den Tagen der Reinheit und des Seelenfriedens die Liebe und das Herz erlangt. Um so mehr nun that es dem Vater wehe, nicht erforschen zu können, was ihn drücke und quäle. Die andern Leute selbst sagten oft zu dem Vater: „Linder, was

fehlt euerm Thomas?" Dieser sprach: „Ich weiß es nicht."

Dann wollten auch einige die Schuld seiner Traurigkeit auf Blas und Simon's Verschwinden hinleiten; denn diese waren wirklich fort, und nur einmal, einige Wochen nachher begegnete Thomas Blas an einem einsamen Orte, und winkte ihm nur mit drohender Geberde. Diese Erscheinung riß die Melancholie seiner Seele frisch auf und düsterer als je war sein Geist. Ach! der arme Jüngling war das bedauernswürdige Werkzeug einer That geworden, welche ihn in den Strudel und in die schwarze Kluft der unrettbaren Verzweiflung geschleudert hatte. Er sollte nicht errettet werden. Er verrichtete seine Geschäfte mit einem erstaunenswerthen Fleiße, und es war sofort nicht zu verwundern, daß auch die Einwohner des Dorfes oft zu einander sprachen: „Thomas ist wieder auf gute Wege gerathen." O hätten sie gewußt, was für Geheimnisse in seinem Herzen schlummerten.

Der Mord des Krackers war lange das Gespräch des Dorfes, und wenn Thomas davon hörte, lief es ihm eisigkalt über den Rücken; er mußte fort,

und konnte doch nicht die schrecklich auftauchenden Bilder von seiner Seele verscheuchen. Ihm standen oft gräßlich beängstigend Tod und Hölle glühend da, die schwarzen Kerker und das blutbefleckte Schaffot, dann wieder Blas und Simon, wie sie ihm dräuend winkten und die Dolche blitzen ließen. Solche Bilder kamen zu Nacht in seinen Träumen, so daß er oft gräßlich schreiend aus dem Bette sprang. Ein so qualvolles Leben führte nun Thomas von Tag zu Tag. Oft sprach er mit düsterm Blicke: „Das Leben ist mir entleidet. Sterben ist das Beste für mich! Aber jenseits, o Gott, jenseits."

Dieser Gedanke machte alle seine Fibern erbeben, und die Hände vor die hohlen Augen legend, pochte seine Brust schwer und leidend.

Einmal nun, als auch von der Ermordung des alten Krackers die Rede war, und aus welchem Gespräche nicht undeutlich hervorging, daß man auf Blas und Simon großen Verdacht werfe, Einer sogar verlauten ließ, Thomas könnte um die Sache wissen, und welches Gerede Thomas inne ward, ging er einsam durch das Feld. Eine düstere Schwermuth lag über seiner Seele, und neu und frisch tauchten Angst

und Entsetzen vor zeitlicher und ewiger Strafe in derselben auf. Er war vorher, ehe er von Haus fortgegangen, längere Zeit ganz allein in seiner Kammer gewesen, auch hatte nachher zum Vater gesagt, er werde einen Verwandten besuchen, und vielleicht erst Morgen kommen.

Er lief durch eine unwegsame Gegend, unten brauste tosend der Strom vorbei. Es ging schon tief in den Abend hinein, und lange Schatten der Bäume schwebten wie Geister über den Gewässern. Im Walde schmetterten noch froh Amsel und Drossel ihre wunderbaren Lieder, und der Kuckuck auf der Eiche regte sich auch noch. Thomas setzte sich auf einen Stein, düster das blasse Haupt mit der verworrenen Locke in die Hände gestützt. Ein letzter Sonnenblitz stahl sich noch durch eine Baumgruppe, und schien gerade auf Thomas, in dessen Auge etwas glänzte wie eine Thräne. Dunkler und dunkler wurde es ringsum, Thomas schien es nicht zu bemerken. Er saß wie eine Steinsäule, starr, unbeweglich.

Plötzlich läuteten nahe und ferne die Abendglocken. Der Klang weckte ihn auf. Er staunte um sich,

wie Einer, von einem dunkeln Traume erwachend. Dann sprang er auf und sah wild um sich, selbst die Bäume betrachtete er scheu, und sprach dann nur die Worte: „Ihr könnet nicht sprechen.“ Hierauf verschwand er im Dunkel des Waldes. — —

Des andern Tages kam er wirklich nicht heim. Auch am Abende nicht. Zufällig kam der Vater auch in das Schlafgemach des Thomas. Auf dem Tische lag ein Brief. Der alte Linder verwunderte sich darüber, erbrach ihn und las:

„Lieber Vater!“

„Betet ein Vater Unser und Ave Maria für meine arme Seele, wenn Ihr dieses leset. Thomas weilt dann nicht mehr unter den Sterblichen. Ja, jetzt sage ich es: Blas und Simon haben den Kracker umgebracht, und ich half ihn in der nämlichen Nacht in den Wald hinaustragen und verscharren. Sie erpreßten mir einen Schwur, diese That zu verschweigen. Ich kann es nicht; aber, ist das Geständniß da, mag auch ich nicht mehr leben. Werden sie ergriffen, so geben sie mich als den Mörder des unglücklichen Mannes an, und ich muß auf das Schaffot. So haben sie mir geschworen. Nun

sterbe ich freiwillig. Verzeihung, Vater, Verzeihung für diese That, Gott im Himmel wird auch mir verzeihen! Mein Leichnam wird in den Wellen des Flußes ruhen. Lebet wohl, ein Gebet für meine arme Seele!"

„Thomas."

Als der Vater diesen Brief gelesen hatte, fiel er in Ohnmacht. Dann, als er aufgerichtet wurde, weinte und jammerte er ohne Unterlaß, und lief dann mit noch Vielen auf Gerathewohl hinaus, Thomas vielleicht noch lebend zu finden. Sie suchten und fanden ihn nicht.

Der Fluß war an vielen Stellen ungemein tief und reißend. Er toste durch wilde Schluchten, und tiefe Trichter waren dort gefährliche Dinge; dann aber auch wieder lief er langsam zwischen grünen Weiden hin, und glatt war da sein Spiegel wie eine Platte.

An einer so weidenbuschbewachsenen Stelle bemerkte einer der Suchenden einen Gegenstand auf dem Wasser, am Ufer. Man trat hin, und Thomas lag da, todt und schon etwas entstellt. Man mußte den Vater fortbringen, er hätte sich

selbst das Leben genommen. Der Arme zeigte keinen Kampf an seinen Gliedern und in dem Gesichte. Man trug ihn fort, und keine Stunde verging, so ruhte er schon in der frühlingsdurchglühten Erde. Man weinte um ihn und verfluchte Blas und Simon, und das unselige Zusammentreffen dieser mit dem armen Todten.

Zehntes Kapitel.

Der Bösen Schicksal.

Blas und Simon hatten längst mit dem gestohlenen Gute das Dorf heimlich verlassen. Jetzt, etwa dreißig Meilen davon, wähnten sich die Thoren sicher vor dem Arme irdischer Gerechtigkeit. Niemand, meinten sie, könne hier entdecken, was sie verbrochen. Da hatten sie freilich nicht so ganz unrecht. Bei klügerem Benehmen hätten sie gar bald so frei sein können, als der Vogel in der Luft; aber das ließ die allwaltende und rächende Hand Gottes nicht zu. Ueber Thomas lachten sie oft gräulich wild, und frohlockten, über ihrem geraubtem Gute, daß sie den armen Teufel so sehr in die fürchterlichste Lage gebracht hätten. Doch über ihren sündigen Häuptern schwebte der Engel der Vergeltung. Sie ahneten nicht im Geringsten, daß es im Heimathsdorfe einen gegeben, der von Reue und Verzweif-

lung gequält, sich selbst den Tod gab, indem er aus Furcht und Schrecken nicht vermocht hatte, dem Gerichte die That frei zu gestehen, obgleich er vielleicht mit einer leichten Strafe davon gekommen wäre.

Dem Gerichte wurde alsbald der letzte Brief des unglücklichen Thomas hinterbracht, und dieses versäumte nicht den Mördern auf die Spur zu kommen.

Wir finden diese beiden Unholde in einer Schenke eines elenden Dorfes, wo sie noch in der alten Kleidung (nicht einmal diese Klugheit hatten sie, sich ganz anders zu kleiden) tapfer zechten. Es war auch über ihre That nicht die mindeste Reue in ihrem Herzen erwacht; vielmehr prahlten sie noch damit, indem sie sagten: „Wir bringen das Geld besser unter die Leute, als der alte Kracker.“ Und wirklich ließen sie Goldstücke klingen. Erstaunt, daß solche elende Gesellen, wie sie aussahen in ihrer Landstreichertracht im Besitze solcher Summen sein sollten, schüttelten die Anwesenden nur leise die Köpfe, und dachten bei sich, es möchte doch nicht mit rechten Dingen erworben sein. Desto mehr freute sich der Spelunkenwirth, der nicht genug

Gläser vorsetzen konnte; denn es hatten, wie fast jedes Dorf und jeder Ort seine Schmarozer, seine liederlichen Gesellen hat, auch bald einige derartige Taugenichtse sich eingefunden, die sich nicht zweimal auffordern ließen, mitzuzechen. Je länger dieses aber dauerte, desto wortreicher wurde dieser Verein der Schlechten, so daß es zuletzt in der engen Stube schallte und rumorte, als ob eine halbe Armee dort sitzen würde. Das gefiel den Trunkenbolden, und Jeder suchte den Andern an Kraft der rauhen Stimme zu überbieten.

So verstrich der Tag, und der Abend kam, ohne daß sich die Beiden anschickten, noch weiter fortzugehen; sie wähnten sich so sicher, als umgebe sie eine Mauer von Diamanten.

Unterdessen hatten sich die Gäste entfernt, Andere waren gekommen, um in Frieden ihren Abendtrunk zu genießen. Bei Blas und Simon ging es immer den alten Gang, und man sah es ihren verworrenen Köpfen genugsam an, daß die Kraft des Getränkes sattsam seine Wirkung dargethan habe.

Je mehr dieses der Fall war, desto weniger trat ihnen die äußere Umgebung vor die Augen. So

bemerkten sie auch nicht, wie schon wohl mehr als eine halbe Stunde ein einsam in der Dämmerung der Stube Sitzender scharfe Blicke nach den Beiden hinüber warf, und dann wieder verstohlen in ein Papier schaute. Blas bemerkte es endlich, und sprach lallend: „Simon, was will denn jener Gesell dort, daß er uns immer naseweis anschaut?"

„Pah," sprach dieser und schaute auf den Fremden, „er möchte vielleicht trinken. Glaub beim Teufel, sein Glas ist leer."

„Man kann ihm ja einschenken," lallte Blas von Neuem; aber er verstummte, und erbleichte sogleich, als der Mann den Mantel auseinander schlug, und in der Uniform eines Dieners der Gerechtigkeit auf sie zuschritt.

Den Karabiner in der Hand, trat er nahe auf die Beiden zu, und rief dann mit einer lauten Stimme. „Im Namen des Gesetzes, ich verhafte euch!" „Was verhaften," lallte Simon, „warte du Erzschlingel — —" er wollte aufstehen und auf den Soldaten zustürzen; doch dieser spannte den Hahn und rief: „Halt! Einen Schritt und ich schieße!"

Jetzt war der Weintaumel in beiden Köpfen hinweg. Bald rasselten Ketten an den Händen Beider. — „Er hat geplaudert, Blas," sprach dann ingrimmig Simon, „o hätte ich ihn!"

Im nemlichen Augenblicke war auch schon ein Wagen angekommen, und unter scharfer Bewachung wurden sie fortgeführt. Nach einigen Tagen kam man im Dorfe an. Eine unzählige Menschenmenge hatte sich versammelt, als man vernommen hatte, man bringe die Mörder des alten Krackers. Als es der alte Linder hörte, und den Wagen vorbeiführen sah, worauf Blas und Simon sich befanden, hob er drohend seine Hand, und rief mit schaudererregender Stimme: „Ich fluche euch bis an's Grab ihr Mörder meines Sohnes." Dann sank er ohnmächtig hin und war auch in ein paar Tagen eine Leiche.

Man wandte mit tiefem Abscheu das Gesicht von diesen Menschen, in deren Zügen unwidersprechliche Beweise ihrer bösen That lagen. Sie selbst aber schauten frech umher und besonders beurkundete Simon, wessen tief gesunkenen Herzens er war.

Anfänglich war reines Läugnen das Resultat

jeden Verhöres. Sie wußten nicht, daß Thomas nicht mehr lebe; deßwegen behaupteten sie steif und frech, Thomas sei der Mörder. Als man ihnen aber das traurige Ende dieses Jünglings erzählte, und ihnen den letzten Brief des Unglücklichen vorlas, da erzitterten auch sie, und sie sahen wohl, daß sie sich nun in der eigenen Schlinge gefangen hatten. Das Widerwärtigste war, daß sie sich nicht miteinander unterreden konnten, weil man Jeden besonders eingekerkert hatte. So geschah es dann, daß, was Simon läugnete, Blas gerade eingestand, und was dieser bejahte, jener geradezu verneinte. Diese Widersprüche waren dem Richter gerade sehr willkommen, indem sie ihm Veranlassung gaben, auf diesen oder jenen Umstand näher und tiefer einzugehen.

So verschwanden Wochen, Monate und noch hatte man es mit der Untersuchung nicht zu Ende gebracht.

Eilftes Kapitel.

Ende.

Endlich war es dem unermüdlichen Streben des Richters gelungen, ein volles Geständniß seiner Gefangenen zu erlangen. Simon war diese Einkerkerung entleidet, und so gestand er also trozig Alles.

Als sie in jener Nacht in das Haus des Krackers gebrochen, mußten sie natürlich auch in dessen Schlafgemach Dieser schlief, und schon hatten die Diebe vieles Geld zusammengerafft, als er erwachte, und im Blendlaternenschimmer die Beiden erkannte. Er stieß einen Hülfsschrei aus; aber es war der erste und der letzte. Simon war es, der ihn in die andere Welt schickte, nur um nicht verrathen zu werden. Wahrscheinlich aber lag es schon vorher in seinem Plane, diese Un-

that an dem alten Manne zu begehen. Blas war an der Tödtung des Mannes nicht Schuld.

Simon wurde zum Tode verurtheilt, Blas erstand seine Strafe im Zuchthause, in einem jener Gefängnisse wo selten ein Strahl des Tages hineindringt.

Der Tag der Hinrichtung war Vielen ein Tag der Abschreckung und der Warnung. Simon starb, wie er gelebt hatte. Trotzig ging er zum Tode, und sein Herz wurde von keinem Strahle der Reue und Buße erleuchtet.

So ging auch Blas trotzig und gefaßt seinem harten Loose entgegen. Und als der Blutstrahl sprang, und Manchem ein Schrei des Entsetzens entfuhr, bebte es auch in manches Jünglings Herz auf, mancher Vater sah auf sein Kind und stellte ihm vor, wie schrecklich es sei, in die Schlünde böser Gesellschaften zu gerathen! —

Mancher Vater aber auch faßte auf dieser traurigen Stätte den ernsten Entschluß, fortan seinen Kindern ein strenger Erzieher zu sein, streng nur an Gott und seiner heiligen Religion zu hangen. —

Simon ging der jenseitigen Vergeltung entgegen; denn nicht Alle sterben in Reue und Buße. Von Blas hörte man, daß er binnen einiger Jahre im Gefängnisse gestorben seie; ob in Reue und Besserung, konnte man nicht erfahren. Krackers Haus zerfiel, denn es mochte kein Mensch in dem blutbefleckten wohnen. Auf Thomas Grabhügel so wie auf den seines Vaters hatte der Sommer Blumen gestreut, und jetzt als es Winter war, deckte das weiße Todtenkleid dieselben stille und friedlich.

Unten aber schlummern sie einem bessern Frühlinge entgegen.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

In gleichem Verlag ist erschienen:

Adolph und Ludoiska, oder: das Gottesgericht auf den Eisfeldern Rußlands. Eine Erzählung für die reifere Jugend von dem Verfasser der „Kinder der Wittwe.“ Zweite sehr verb. Auflage. Mit 1 Stahlstiche. 8. geh. 18 ngr. od. 54 kr.

Das schlesische Kirchenblatt 1846 Nr. 49 empfiehlt es wie folgt: „Diese Erzählung hat sich dadurch, daß in nicht „langer Zeit nach ihrem ersten Erscheinen schon eine zweite Auf„lage nöthig geworden ist, selbst am besten empfohlen. Wir „haben daher nicht nöthig, noch etwas zu ihrer weiteren Em„pfehlung zu sagen; nur darauf wollen wir besonders hinweisen, „daß sie das wunderbare Walten der göttlichen Fürsehung in „den Schicksalen einer Familie, aber auch die göttlichen Straf„gerichte in mehreren Fällen recht deutlich zu Tage legt, woher „auch ihre Benennung: Das Gottesgericht 2c.“

Der Allerseelensonntag, oder: die Macht der Leidenschaften. Eine Erzählung aus der französischen Schreckenszeit und dem korsischen Befreiungskampfe. Für die reifere Jugend. Von dem „Verfasser der Kinder der Wittwe.“ Mit 1 Stahlstiche. 8. geh. 18 ngr. oder 1 fl.

Die Allgemeine Schulzeitung 1844 N. 154 empfiehlt es wie folgt: „Eine treffliche Erzählung, voller Hand„lung und Leben, und von einem echt religiösen Geiste durch„weht. Sie ist höchst anziehend und spannt die Erwartung bis „zur letzten Zeile. Die Charaktere sind gut angelegt und rich„tig gehalten; die Begebenheiten reihen sich in leichter und doch „überraschender Folge aneinander; die Sprache ist rein und „fließend, die eingestreuten moralischen und religiösen Bemer„kungen und Ermahnungen sind kurz, passend, ergreifend und „ganz ungezwungen eingeschaltet. Die Kraft des Glaubens an „Gottes Vorsehung, an ewiges Leben und Vergeltung wird ge„gen die Macht der Leidenschaften auf eine sehr zweckmäßige, „und ansprechende Art geltend gemacht 2c.“

Begegnisse eines jungen Thierqälers, oder: der Gerechte erbarmt sich auch seines Thieres. Eine neue Erzählung für die Jugend vom Verfasser des „Glockenbuben.“ Mit 1 Stahlstiche. 8. geh. 11 ngr. oder 36 kr.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Förster Bucnb.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schmid, Christoph <<von>>,

Werke der Nacht eine Erzählung aus dem Leben ; für die reifere Jugend ;
mit 1 Stahlstich

Augsburg 1848

Paed.pr. 3063
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10760986-0